

Ellen Schwiers

mit Marte von Have

*Dich hat der Esel
im Galopp verloren*

Lebenserinnerungen

neues leben

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Die Abbildungen stammen aus Ellen Schwiers' Privatarchiv.

Verlag Neues Leben –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN 978-3-355-01883-8

1. Auflage 2019

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin

Umschlaggestaltung: Verlag, Peter Tiefmann

unter Verwendung eines Fotos von Stuart Mentiply

www.eulenspiegel.com

Inhaltsverzeichnis

Über dieses Buch	7
Vorwort von Katerina Jacob	9
<i>Kindheit</i>	11
<i>Meine Eltern</i>	20
<i>Dich hat der Esel im Galopp verloren</i>	27
<i>Krieg</i>	36
<i>Flucht</i>	47
<i>Nachkriegszeit</i>	59
<i>Hungerjahre</i>	74
<i>Schauspielerin wider Willen</i>	78
<i>Elevin</i>	81
<i>Der erste Kuss</i>	87
<i>Erste Liebe und Fuß fassen</i>	93
<i>Liebesleid</i>	109
<i>Heinz Hilpert – Göttingen</i>	114
<i>Mann und Karriere</i>	127
<i>Familie</i>	131
<i>Berufung</i>	143

<i>Intrigen</i>	152
<i>Schauspielhaus Zürich</i>	156
<i>Inshallah-Produktionen</i>	164
»Black Seven«	179
<i>Sommerfestspiele und Salzburg</i>	184
<i>Griechische Tragödie</i>	193
»1900«	207
<i>Es war nicht zu verhindern</i>	211
<i>Die Welt dreht sich weiter</i>	215
<i>Jagsthausen</i>	218
<i>Ida Ehre</i>	228
<i>Auf Tournee - »Das Ensemble«</i>	232
<i>Daniel</i>	242
<i>Letzter Vorhang</i>	247
Filmografie	252

Über dieses Buch

Schon als Kind haben mich die Geschichten, die meine Tante Ellen aus der Film- und Theaterwelt erzählte, fasziniert und meine Phantasie angeregt. Ein Hauch von Glamour und großer weiter Welt war spürbar, wenn sie uns, von Dreharbeiten oder Theaterproben kommend besuchte.

Die Idee zu einer Biografie entstand zum Anlass ihres 85. Geburtstages und des damit verbundenen siebzigjährigen Bühnenjubiläums. Die Schauspielerin, Regisseurin, Intendantin und Theaterunternehmerin Ellen Schwierts hat eine bewegte Lebens- und Künstlergeschichte hinter sich und blickt auf ein langes, erfolgreiches Berufsleben auf der Bühne und beim Film zurück. Sie ist eine Zeitzeugin für die Entwicklung, die Film, Fernsehen und Theater nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem gesellschaftlichen und medialen Wandel in Deutschland genommen haben. Am eigenen Leib hat sie auch die Veränderung der Frauenrolle erfahren.

Ellen Schwierts' Leben besteht neben künstlerischen Triumpfen auch aus Enttäuschungen und schweren Schicksalsschlägen: ein kompliziertes Elternhaus, eine Kindheit im Krieg, Flucht, ein ihr auferzwungener Beruf, der später zur Leidenschaft wird. Eine bewegte Ehe, der Verlust ihres Sohnes Daniel, der auf dem Weg in eine vielversprechende Zukunft war. Die große Liebe, die ihr als reife Frau wie aus heiterem Himmel begegnete und in einer Katastrophe endete.

Über drei Jahre hinweg habe ich Ellen in Abständen, von Hamburg kommend, in ihrem Haus am Starnberger See besucht. Dabei habe ich auch ein Stück meiner eigenen

Familiengeschichte besser kennengelernt. Während unseres Zusammenseins gab es viele fröhliche Momente voller Witz, Lachen und Anekdoten, aber auch Momente voller schmerzhafter, trauriger Erinnerungen. Es passiert nicht oft, dass man einem Menschen so nahe kommt, auch wenn es die eigene Tante ist, und ich habe eine Frau voller Kraft, Präsenz und künstlerischer Leidenschaft erlebt: lebensbejahend, kämpferisch, zielstrebig und unkonventionell. Mit einem unabhängigen Geist und einer großen Seele.

Für die große Offenheit und das mir geschenkte Vertrauen bin ich sehr dankbar; unser Austausch hat mein Leben bereichert.

In den letzten Jahren ihres Lebens litt Ellen Schwierts zunehmend unter großen Schmerzen. Auch Operationen und eine Schmerztherapie brachten keine Linderung. Die Schmerzen zermürbten sie und nahmen ihr den Lebenswillen.

Daher befürwortete sie eine assistierte Sterbehilfe, denn sie wünschte sich einen würdevollen, selbstbestimmten Tod. Ellen Schwierts wollte kein Pflegefall sein. So beschloss sie, mit Sterbefasten anzufangen. Konsequenterweise stellte sie das Essen und nach und nach auch das Trinken ein. Zu Hause, in ihrer gewohnten Umgebung, mit Menschen, die sie liebten und die ihr nahe waren. Auch wurde sie palliativ betreut.

Sie wartete noch, bis ihre Enkelin Josephine aus Kanada angereist war, um sich von ihrer Großmutter zu verabschieden. Danach konnte sie das Leben loslassen. Wie sie es sich gewünscht hat, ist sie im Kreis ihrer Familie, in ihrem Haus am Starnberger See, friedlich eingeschlafen.

Ellen Schwierts verstarb am Morgen des 26. April 2019. Sie wurde 88 Jahre alt.

Marte von Have

Vorwort

von Katerina Jacob

Als man mich bat, das Vorwort für die Biografie meiner Mutter zu schreiben, bin ich lange in mich gegangen und habe unser gemeinsames Leben an meinem inneren Auge vorbeiziehen lassen. Sicherlich gab es bei uns, wie bei anderen Mutter-Tochter-Gespansen, von Zeit zu Zeit Spannungen, aber alles in allem habe ich, was die Person meiner Mutter betrifft, Glück gehabt. Man sagt ja, dass sich Kinder die Eltern aussuchen, zumindest in der Beziehung habe ich guten Geschmack bewiesen. Doch wie soll man eine Person beschreiben, die einen ein ganzes Leben begleitet hat, von der man achtzig Prozent Gene geerbt hat? Mein Vater war an meiner Entstehung zwar beteiligt, konnte sich aber gentechnisch nicht wirklich durchsetzen. Alle Frauen in unserer Familie sind starke Frauen, auch die angeheirateten, aber meine Mutter war immer unser Alphetier. Es war eher ein Zufall, dass ich in den gleichen Beruf gerutscht bin, und natürlich hat man an der Last zu tragen, dass da eine Mutter ist, die nicht nur eine hervorragende Schauspielerin ist, sondern auch noch bekannt, ein Star sozusagen. Sie, die Tragödin, der weibliche Bösewicht des deutschen Films, die Heroine. Ich habe sie in so vielen Rollen gesehen und war jedes Mal beeindruckt, also beschloss ich, konkurrenzlos von ihr in die komödiantische Richtung zu gehen, denn auf dem Gebiet hat sie eher geschwächelt. Wir haben viel zusammen auf der Bühne gestanden, ich habe von ihr gelernt, wir waren gleichberechtigte Partner, nie hat sie

mir das Gefühl gegeben, nicht auf Augenhöhe mit ihr zu sein. Das Theater war ihr Leben. Umso schlimmer war es für sie, nach siebzig Jahren Bühnenpräsenz eines Tages einsehen zu müssen, dass sie ihren geliebten Beruf aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr ausüben konnte. Die ganze Familie litt unter ihren Depressionen. Doch Gott sei Dank waren da ihre Hunde, ihr Garten und vor allem ihre wilden Füchse und Vögel, die sie mit Hingabe fütterte. Ihre Freundin Lilo, mit der sie Yahtzee bis zum Umfallen spielte, und Freunde, die sie täglich besuchten. Meine Mutter war voll von Geschichten, eine Zeitzeugin, Jung und Alt hingen an ihren Lippen, wenn sie aus ihrem ausgefüllten, spannenden Leben berichtete. Lustig, tragisch, interessant, lehrreich, dieses Leben musste auf Papier gebannt werden. Ich möchte meiner Cousine Marte danken, von der die Initialzündung zur Entstehung dieses Buches kam. Für mich war meine Mutter eine Schamanin, meine beste Freundin, meine Ratgeberin, ein Mensch mit einem großen Herzen. Ich danke ihr, dass ich ihre Tochter sein darf, dass sie mich zu der Person gemacht hat, die ich heute bin.

Du hast alles richtig gemacht. Ich liebe dich!

Katerina

Kindheit

Ich sehe mich auf einer Blumenwiese sitzen. Ich bin vier Jahre alt. Um mich herum sind unzählige Schmetterlinge, Grashüpfer und Grillen, die es in Hülle und Fülle gab. Ich höre ihr Zirpen, spüre die Weite der Wiese, die Weite des Himmels. Es war eine wunderschöne Welt, eine reiche Natur, die ich liebte und in der ich mich geborgen fühlte, glücklich, frei und unbeschwert. Für mich war die Welt in Ordnung. Ich habe sehr gerne gelebt und in mir war ein Gefühl von großer Dankbarkeit und Glück. Dieses Gefühl von Dankbarkeit hat sich bis heute erhalten. Ich habe mein Leben lang nie daran gezweifelt, dass es aufregend schön und ein großes Geschenk ist, auf der Welt zu sein, trotz des Schmerzes und Elends, die ich auch erlebt habe.

Schon als Kind war das Leben ein großes Abenteuer für mich. So habe ich mein Dasein empfunden: als großes Abenteuer. Dieses Abenteuer galt es zu bestehen. Das ist die Aufgabe - das Leben ist eine Aufgabe.

Lange wollte ich Naturforscherin oder Archäologin werden, denn in meiner Kindheit gab es noch weiße Flecken auf der Welt. Das hat mich fasziniert und meine Phantasie beflügelt. Natur und Tiere haben mich begeistert.

Ich habe mir so sehr einen Hund gewünscht, doch das war mit unserem unsteten Leben und den beengten Verhältnissen nicht vereinbar. Also habe ich mir ersatzweise

Mäuse und Hamster auf dem Feld gefangen, und mein Vater baute aus Zigarrenschachteln ein Gehege für sie. Die Schachteln wurden so miteinander verbunden, dass für die Tiere Gänge entstanden. Obendrauf legte mein Vater eine Glasplatte, damit ich die Tiere beobachten konnte. Doch am nächsten Morgen hatten sie sich durch die Holzschachteln genagt. Meine Mutter bekam einen Anfall. Denn es war klar, dass die Viecher nun irgendwo in unserer Wohnung herumspazierten. Auf allen vieren krochen wir durch die Wohnung, um jeden Spalt und jede Ritze zu untersuchen. Schließlich konnten wir sie einfangen, und mein Vater schlug die Holzschachteln in einem zweiten Versuch nun mit Blech aus.

Ich hatte immer irgendwelche Tiere. Auch eine Kröte hatte ich als Haustier. Hänschen, so nannte ich sie, lebte im Keller. Und wenn ich sie rief, kam sie angesprungen. Hänschen war einen Sommer lang mein ganzes Glück, bis böse Buben kamen und Hänschen in die Lahn schmissen. Ich war untröstlich.

Tiere sind bis heute ein Konstante meines Lebens. Sie bedeuten mir viel und sind wichtige Partner meines Daseins.

Mein Großvater mütterlicherseits war Landwirt und hatte eine große Liebe zur Natur, die ich mit ihm teilte. Er liebte alles, was wuchs und gedieh, und ich liebte diesen Großvater. Oft nahm er mich mit auf seine langen Spaziergänge durch den nahe gelegenen Stettiner Wald. Jede Frucht, jeden Baum, jede Pflanze erklärte er mir und erzählte dabei wunderbare Geschichten. Er brachte mir bei, die Wetterseite der Bäume zu erkennen und spielte mit mir »Bäume erraten«, wobei ich die Bäume nicht an ihren Blättern oder der Borke erkennen, sondern allein von der Krone her benennen sollte.

Ich habe auch leidenschaftlich gerne Blumensträuße gepflückt. Die Wiesen waren damals noch voller Blumen, Blüten und Insekten. Die große Artenvielfalt meiner Kindertage gibt es nicht mehr. Es macht mich wehmütig, dass ein Drittel der heimischen Tier- und Pflanzenarten inzwischen vom Aussterben bedroht ist. Ein bedrückender Zustand, denn wir sind es, die Menschen, die die Lebensräume zerstören, die Umwelt verschmutzen, die Monokulturen anbauen, die Pestizide einsetzen. Diese Liste ließe sich endlos weiterführen. Heutzutage würde ich keinen Strauß mehr pflücken wollen. Mir tun die paar armseligen Blumen, die noch auf den Wiesen stehen, leid.

Mein Großvater war ein feinfühlig, taktvoller und sensibler Mann, ein echter Herr und eine imposante Erscheinung. Groß und stattlich, ein schöner Kopf mit riesigen Augen und einem Schnurrbart wie Kaiser Wilhelm.

Meine Großmutter wiederum war von enormer Durchsetzungsfähigkeit, eine tüchtige, energische Frau, vor der ich gewaltigen Respekt hatte. Sie hat mir oft Märchen vorgelesen, und ihr verdanke ich auch ein großes Repertoire an Liedern.

Großmutter war eine »Hatscherte«. Das heißt, sie hatte einen Buckel. Sie war mit einer Hüftdeformation auf die Welt gekommen. Laut Volksmund brachte das Anfassen eines Buckels Glück. Heute sieht man kaum noch bucklige Leute, weil die betroffenen Babys bereits früh versorgt werden. Doch meiner Großmutter ist ihr Buckel »vergoldet« worden. Sie brachte hunderttausend Goldmark als Mitgift mit in die Ehe, als sie ihren Cousin zweiten Grades heiratete.

Mein Großvater ist über Umwege Landwirt geworden. Obwohl er für diesen Beruf wie geschaffen war, musste

er als der zweitgeborene Sohn zunächst Soldat werden. Landwirt zu werden war allein dem Erstgeborenen vorbehalten. So wollte es die Tradition. Sofern es einen dritten Sohn gab, konnte der nur noch Pfarrer werden.

Großvater besuchte die Kadettenschule zeitgleich mit einem entfernten Verwandten, dem Freiherrn Rüdiger von der Goltz. Eine glückliche Fügung, wie sich herausstellte, da es zwischen den beiden zu einer Vereinbarung kam. Von der Goltz bat meinen Großvater, seine drei Rittergüter in Hinterpommern als Güterdirektor zu verwalten. Dafür wollte er ihm ein Studium auf der Landwirtschaftlichen Hochschule in Halle an der Saale finanzieren, und mein Großvater konnte schließlich doch noch seiner Berufung nachgehen. Das Ganze war ein geheimnisvoller Deal, und niemand aus der Familie ist je dahintergekommen, was der eigentliche Grund für diese Abmachung war. Es kursierte das Gerücht, dass Vetter von der Goltz ein Mädchen schwängerte und mein Großvater ihm geholfen habe, dies zu vertuschen.

So wurde mein Großvater Gutsdirektor, und meine Großeltern zogen auf das hinterpommersche Rittergut Zietlow. Im Ersten Weltkrieg musste mein Großvater dann die Verantwortung für insgesamt fünf Güter übernehmen.

Vier Kinder gebar meine Großmutter: Zwei Töchter, meine Mutter Liselotte und meine Tante Jutta, genannt Jette, und zwei Söhne. Der ältere, Kurt, wurde der Tradition folgend Landwirt und der zweite, Harry, Offizier.

Meinen Onkel Kurt habe ich nie kennengelernt. Er hatte als Praktikant auf einem Gut in Schlesien die Tochter des Gutsbesitzers kennen und lieben gelernt. Die beiden wollten heiraten, doch als es so weit war und die Familie sich zur Hochzeit aufmachte, traf sie zu seiner

Beerdigung ein. Kurt war ein paar Tage zuvor von einem Stier auf die Hörner genommen worden. Weil er die Hochzeit nicht gefährden wollte, hatte er niemandem etwas davon gesagt und war innerlich verblutet.

Mein Onkel Harry wurde gleich am Anfang des Zweiten Weltkrieges in einem Sonnenblumenfeld in der Ukraine erschossen. Noch immer habe ich den Schrei meiner Großmutter im Ohr, als sie das Telegramm mit der Todesnachricht erhielt. Noch heute denke ich oft an sie und frage mich angesichts meines eigenen Schicksals, ob sie den Tod ihrer beiden Söhne jemals verkräftete.

Nach Ende des 1. Weltkrieges beschloss von der Goltz, alle seine Güter selbst verwalten. Mein Großvater musste von heute auf morgen seine Tätigkeit beenden und mit seiner Familie aus Zietlow fortziehen. Sie gingen nach Stettin. Durch die Hyperinflation von 1923, einer Spätfolge der enormen Kapitalvernichtung des Ersten Weltkrieges, wurde auch noch ihr ganzes Geld, das sie für den Kauf eines eigenen Gutsbetriebes angespart hatten, von heute auf morgen wertlos. Weil mein Großvater nun auch nicht mehr in Lohn und Brot stand, waren sie plötzlich bettelarm. Um zu überleben, mussten sie nach und nach ihre Antiquitäten verkaufen. Meine Mutter und ihre Schwester Jette hatten in dieser Situation natürlich keine Aussichten mehr auf eine »gute Partie« und mussten einen Beruf ergreifen. Tante Jette wurde Krankenschwester, meine Mutter ging als Gouvernante nach Berlin.

Die unternehmungslustige Jette nahm meine Mutter eines Tages mit zu den Abschlussaufführungen der Schauspielschule, ein Vergnügen, das sie sich leisten konnten, denn sie hatte herausgefunden, dass es keinen Eintritt kostete. Dort lernte meine Mutter einen jungen Schauspieler namens Ludwig Schwiers, meinen Vater, kennen.

Jette, die die Durchsetzungskraft und Zähigkeit meiner Großmutter geerbt hatte, wollte die Situation ihrer Eltern nicht länger hinnehmen und schrieb Reichspräsident Hindenburg einen Brief, in dem sie ihm die Lage meiner Großeltern schilderte. Und sie hatte Erfolg. Ihr Schreiben bewirkte immerhin, dass die Familie von der Goltz meinem Großvater von da an eine Rente zahlen musste.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs sind meine Großeltern von Stettin nach Greifswald geflohen. Dort ist mein Großvater, der inzwischen dement war, verhungert. Meine Großmutter ging nach seinem Tod in ein Altenheim und starb bald darauf.

Das Verhältnis zu meinen Großeltern väterlicherseits war nie sehr eng, und wir besuchten sie nur selten. Es gab kaum Kontakt, obwohl sie, wie die Eltern meiner Mutter, ebenfalls in Stettin wohnten. Das lag vor allem an meiner Mutter, der die Familie meines Vaters nicht lag, weil sie in ihren Augen »neureich« war.

Mein Urgroßvater besaß zwei Maschinenfabriken in Bremen, und besagter Großvater, der zum Ingenieur ausgebildet worden war, übernahm sie gemeinsam mit seinem Bruder. Die Einführung der Goldwährung nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 und das schnelle europäische Wirtschaftswachstum samt Fortschritts-euphorie hatten eine lang anhaltende Deflation zur Folge. Die Banken kündigten Kredite, und durch die eintretende Wirtschaftskrise verlor die Familie die Fabriken. Mein Großvater ließ sich als Ingenieur anstellen und wurde schließlich Prokurist und Leiter der technischen Abteilung der »Feldmühle«, einer großen Papierfabrik. Später gründete er in Stettin eine eigene Papierfabrik.

Mein Großvater galt als Eigenbrötler, und er war, was man einen »Spöckenkieker« nennt. Die Gabe des Hell-

sehens erbte er wohl von seinen Vorfahren. 1717 hatte eine Gesine Schwiers in Bremen die große Sturmflut vorausgesagt und dadurch vielen Menschen das Leben gerettet. Mein Großvater konnte eintretende Todesfälle vorhersehen. Einige Tage zuvor überfiel ihn dann stets ein starkes Grausen, ihm war, als sträubten sich ihm die Haare, und er hätte am liebsten losgeschrien. Zum Glück konnte er nicht prophezeien, wen das Todeslos traf, zumindest sprach er nie darüber. Aber es war immer ein Freund oder naher Verwandter, und es belastete ihn sehr. Weil er fürchtete, das »zweite Gesicht« könne ihn jederzeit überfallen, fuhr er nie selber Auto. Lieber nahm er den Güterzug zur Fabrik, der dort Material anlieferte und abholte. Dieser Zug hielt an einer breiten Schneise, an deren Ende die Fabrik lag. Eines Tages kam ihm sein Prokurist entgegen, als mein Großvater schrie: »Die Fabrik brennt, seh'n Sie das nicht!« Die Fabrik brannte nicht, aber der Prokurist beschwor ihn daraufhin, die Versicherungssumme zu erhöhen. Schließlich war die Gabe meines Großvaters bekannt. Wie immer versuchte er auch dieses Mal strikt, sein »zweites Gesicht« zu ignorieren und weigerte sich, dem Drängen des Mitarbeiters nachzugeben. Kurz darauf brannte die Fabrik tatsächlich ab, es blieben nur einige riesige Papierballen übrig. Mit diesem nicht verkohlten Rest gründete mein Großvater kurzerhand seine eigene Firma, die NORPA, die Norddeutsche Papiergroßhandlung.

Ich wusste lange nicht, dass ich mit der gleichen Gabe, dem zweiten Gesicht, geschlagen war, allerdings bei Weitem nicht so stark wie mein Großvater. Vor allem als Kind und junges Mädchen habe ich manchmal Ereignisse vorhergesehen. Ich erinnere mich, dass ich einmal mit meiner Mutter in der Küche stand und ihr sagte, dass

meinem Bruder Gösta etwas zustoßen würde. Tatsächlich hatte er zur selben Zeit einen Unfall mit der Straßenbahn. Die meisten meiner Vorahnungen haben meine Eltern allerdings als kindliche Phantasie abgetan, die ich reichlich hatte, und sie gingen meinen Vorhersagen auch nicht weiter nach. So bekam ich in den meisten Fällen keine Rückmeldung darüber, ob sie sich bewahrheiteten, und konnte sie auch nicht einordnen. Mit dem Älterwerden hat sich diese Gabe verloren. Auch die Schwester meines Vaters, meine Tante Agnes, hatte das zweite Gesicht.

Ich bin in Stettin, in der Wohnung meiner Großeltern mütterlicherseits, zur Welt gekommen. Es muss eine komplizierte Hausgeburt gewesen sein. Ich wollte offenbar partout nicht das Licht der Welt erblicken, sondern rutschte immer wieder zurück in den Mutterleib. Die Nabelschnur war mehrfach um meinen Hals gewickelt. Endlich entschloss sich der Arzt zu einem erlösenden großen Schnitt, und ich kam nahezu erstickt und blau auf die Welt. Meine Mutter hatte viel Blut verloren, weshalb man sich zunächst um sie kümmerte, während man mich zwischen ihren Beinen ablegte, wo ich im Blut und Fruchtwasser fast ertrunken wäre. Noch Wochen später, so wurde mir erzählt, hätte ich immer wieder niesen müssen.

Mein Großvater väterlicherseits war enttäuscht, dass es ein Mädchen war. Er zeigte wenig Interesse an mir und beachtete mich kaum. Meine Großmutter stand völlig unter seinem Pantoffel. Ende 1945 sind diese Großeltern vor den Russen von Stettin nach Lübeck geflohen. Dort lebte ihre Tochter, die ihnen in ihrem Haus ein Zimmer zur Verfügung stellte.

Bereits ein Vierteljahr nach meiner Geburt begann mein unstetes Leben, das von Anfang an vom Beruf

meines Vaters und seinen häufigen Theaterwechseln bestimmt war. Er hatte ein Engagement nach Mainz bekommen. Es war eine lange Reise von Stettin bis an den Rhein. Meine Eltern mieteten ein Zimmer bei einer Frau, die mich sofort ins Herz schloss und »adoptierte«. Sie liebte mich, ihr »Kindsche«, vom ersten Augenblick an. »Dat Kindsche hat mich anjestraalt, dat schreit ja überhaupt nisch!« Trotz meiner schwierigen Geburt war ich offensichtlich von Anfang an ein glückliches und zufriedenes Kind.

Letzter Vorhang

Jetzt bin ich am Ende meiner Zeit. Für einen alten Menschen gibt es die Dimension der Zukunft nicht mehr. Das ist ein seltsames Gefühl, denn man ist so ausgerichtet, dass es immer weitergeht.

Alt werden ist eine Herausforderung, denn die Seele bleibt jung. Ich renne im Kopf immer noch der Straßebahn hinterher, ich erwische sie bloß nicht mehr.

Ich empfinde es als eine Belastung, dass wir heute dermaßen alt werden. Unser ganzes gesellschaftliches Gefüge bricht zusammen, weil wir so viele alte Leute haben. Ich wollte eigentlich nicht so alt werden. Denn es stirbt ja auch schon vorher vieles, und der Körper wird gebrechlich. Meine Gelenke sterben. Meine Hüfte tut mir weh, mein Knie schmerzt, meine Füße brennen. Manchmal fehlen mir Worte, sie liegen mir auf der Zunge, aber ich kann sie nicht über die Lippen bringen. Das ist ein qualvoller Vorgang.

Altwerden ist dazu auch noch teuer, weil man ständig Hilfe braucht. Schon eine Wasserflasche zu öffnen, stellt mich vor ein Problem. Durch die körperliche Gebrechlichkeit geht so viel Zeit verloren. Zeit, die ich dringend brauchen würde, um eine Tournee vorzubereiten, um Plakate zu entwerfen und zu drucken, Programmhefte zu machen, Texte zu lernen, die ganze administrative Abwicklung, Verträge zu erledigen, Briefe zu schreiben.

Ich habe keine Angst vor dem Tod. Ich habe ein reiches und pralles Leben hinter mir. Aus meinem Leben könnte man locker drei »normale« Leben machen. Daher sehe ich meinem Tod sehr gelassen entgegen, bis auf die Tatsache, dass ich mir wünsche, »gesund« zu sterben. Ich stelle mir einen romantischen Tod vor: Ich liege in meinem Bett, meine Familie ist um mich herum versammelt, ich sage noch einige goldene Worte und schließe dann für immer die Augen.

Ich habe vor der Art und Weise des Sterbens Angst, aber nicht vor dem Tod selber. Ich möchte auf keinen Fall unwürdig sterben, ein Pflegefall oder dement wie meine Mutter werden. Ich habe meine Mutter damals aus Hamburg zu uns genommen, als sie neunundachtzig war, denn sie konnte nicht mehr für sich selber sorgen. Bis zu ihrem Tod hat sie bei uns gelebt. Zunächst sehr gerne, denn sie war umringt von der Familie. Doch als sie dann völlig dement war, litt sie darunter, nicht mehr in ihrer früheren, gewohnten Umgebung zu sein und wollte zurück nach Hamburg. Manchmal saß sie in ihrem Sessel und weinte. Ich konnte sie nicht trösten, und auf meine Fragen konnte sie nicht antworten. Mir schien es, als ob sie Seelenschmerzen hätte, um etwas trauerte. Vielleicht hatte sie auch Angst vor dem Tod. Irgendwann fing sie an, alles zu zerschneiden. Ihre Unterlagen, Briefe, Bücher. Einfach alles, was sie besaß. So als ob sie sich selbst auflösen wollte. Ich machte dann als »Mutter Courage« eine große Tournee und musste aufbrechen. Weil Peter inzwischen bettlägerig und der Betreuungsaufwand so intensiv war, entschlossen wir uns schweren Herzens, meine Mutter in ein Heim zu geben, damit sie gut versorgt war. Das war eine gravierende Entscheidung. Während ich auf Tournee war, ist sie gestorben. So habe ich ihren Tod

nicht miterlebt. Es schmerzt mich bis heute, dass ich von meiner Mutter nicht Abschied nehmen konnte. Sie ist vierundneunzig Jahre alt geworden.

Mein Mann und ich hatten uns vor seinem Tod versprochen, dass wir einander im Falle eines Falles gegenseitig helfen würden, in Würde zu sterben. Irgendwann war es dann so weit, und mein Mann sagte zu mir: »Bitte, Ellen, hilf mir, ich verliere sonst meine Würde.«

Er hat mich damit in einen furchtbaren Konflikt gestürzt. Denn selbst wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte, ihm Sterbehilfe zu leisten, hätte ich es nicht tun können. Ich habe mich dafür geschämt, es hat mich gequält und mir leid getan, doch ich konnte es nicht. Daher weiß ich, wie belastend es ist, so etwas von jemandem zu verlangen, ihn in einen solchen Gewissenskonflikt zu bringen und ihm diese Verantwortung aufzubürden.

Ich habe nie ein Tagebuch geführt und keine privaten Unterlagen oder Zeitungsartikel über mich gesammelt. Das war ein Fehler, denn an manche Dinge erinnert man sich nicht mehr, wenn man älter wird und keinerlei Anhaltspunkte hat, an die man anknüpfen kann. Andere Dinge wiederum wollte man vielleicht vergessen. Ich habe aber auch nie in der Vergangenheit gelebt, die war abgehakt. Ich habe immer im Hier und Jetzt gelebt. Auch das, was kommen würde, war nicht mein Thema.

In Marburg gab es damals, in den Nachkriegsjahren, einen Wahrsager. Das gesamte Ensemble war bereits zu ihm gegangen, um sich von ihm die Zukunft prophezeien zu lassen. Ich war neugierig und suchte ihn, als gerade Fünfzehnjährige, ebenfalls auf. Als Erstes eröffnete er mir, dass ich noch ein Geschwisterchen bekommen würde. Dann sagte er mir, dass ich einen Beruf ausüben würde,

bei dem ich im Licht der Öffentlichkeit stehen werde. Als er mir dann noch in Aussicht stellte, dass ich über den großen Teich fahren würde, fing ich an, mich zu ärgern. Der Krieg war gerade erst zu Ende und Deutschland lag in Trümmern. Was er sagte, befand sich fernab jeder Vorstellung und Möglichkeit. Ich habe ihm kein Wort geglaubt und war erbost, dass ich mein Geld für nichts und wieder nichts ausgegeben hatte. Im Übrigen hat er mich wie ein Gentleman behandelt, obwohl ich ein junges Mädchen war. Es schien mir, als ob er ein gewisses Mitleid mit mir hätte, eine Ahnung. Ich habe später oft an ihn gedacht.

Wie wäre es wohl gewesen, wenn er mir BDM-Mädel prophezeit hätte, dass ich irgendwann schwarze Urenkel haben würde und dass meine Tochter und meine Enkelin mit ihrer Familie einmal in Kanada leben würden und kanadische Staatsbürger sind. Wo doch das Paradies meiner Mutter in Hinterpommern lag! Ich hätte bei dieser Aussicht wahrscheinlich nur ungläubig mit dem Kopf geschüttelt, so abwegig und unvorstellbar wie es damals gewesen wäre.

Natürlich hatte ich Vorstellungen, die meinem Leben eine gewisse Ausrichtung gaben, aber ich habe nie auf ein bestimmtes Ziel hin gelebt, das ich mir überlegt oder geplant hätte. Auch meine Karriere war nicht geplant. Es hat mich gefreut, wenn Menschen mich irgendwo gesehen und erkannt haben. Aber mein Publikum ist mit mir gealtert, und heute bin ich nicht mehr prominent. Irgendwann ist es damit vorbei, und ich habe registriert, dass ich unbehelligt durch die Straßen gehen konnte. Es fehlte mir nicht, ich habe mich nie über meinen Bekanntheitsgrad definiert.

Jeder Mensch hat seine Zeit, in der er lebt und in der er sein Leben gestaltet. Ich würde sagen, ich habe meine

Zeit genutzt. Ich habe eine Familie, Kinder, eine Enkeltochter und inzwischen Urenkel bekommen. Ich hatte einen Beruf, der mir Freude brachte und mich erfüllte. Ich habe Anerkennung erfahren und Erfolge gehabt. Ich habe Leidenschaft erlebt und Hingabe. Ich habe Glück empfunden und tiefe Trostlosigkeit, durch den Krieg und durch Schicksalsschläge.

Es gibt einen Spruch von Hebbel, den ich an meinem Eisschrank hängen habe: »In die Hölle des Lebens kommt nur der hohe Adel der Menschheit. Die anderen stehen davor und wärmen sich.« Das bedeutet so viel wie: der liebe Gott lastet einem nur so viel auf, wie man tragen kann. Das Leben ist eine dauernde Baustelle, und man muss es auf irgendeine Art bewältigen. Ich wusste immer, dass ich es schaffe. Und ich weiß es heute im Rückblick auf mein praktiziertes Leben und die Herausforderungen, die ich angenommen habe. Ich wollte immer bis zum Schluss arbeiten. Das ist mir gelungen. Mit fünfundsiebenzig Jahren habe ich meine letzte Vorstellung gegeben. Ich bin dankbar für mein aufregendes Leben. Es hat sich gelohnt.